

Predigt für das Ende des Kirchenjahres (Drittletzter Sonntag)

Kanzelgruß:	Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.
Gemeinde:	Amen.

So steht geschrieben im Buch Hiob im 14. Kapitel:

- 1 Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,**
- 2 geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.**
- 3 Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dein Gericht ziehst.**
- 4 Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!**
- 5 Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:**
- 6 so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.**

Wir beten: Herr, mein Gott, was ist mein Leben? Wer bin ich, dessen Tage kürzer werden und dessen Zeit abläuft? Lass dein Angesicht zum Guten über mir leuchten und gib mir deinen Frieden.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

dieser Bibelabschnitt aus dem Alten Testament passt zu dem, was wir jetzt im Herbst in der Natur sehen: Die Bäume werden kahl, die Blumen sind verblüht. Der Monat November führt uns das Vergehen vor Augen.

Vom Vergehen redet auch Hiob – jener fromme Mensch, der plötzlich krank und arm geworden war. Er hat nicht verstehen können, warum gerade ihm ein so schweres Schicksal auferlegt wurde. Er fühlte sich wie einer, für den viel zu früh der Herbst des Lebens gekommen war. Was er hier sagt, klingt nach Novemberstimmung:

Der Mensch ... lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. Am Anfang des Lebens erscheint die Zeit lang; in der Kindheit und Jugend schleicht die Zeit so gemächlich

dahin, dass man sie gern etwas verkürzen würde. Aber rückblickend erfährt jeder Mensch, dass wahr ist, was Hiob hier sagt: **Der Mensch lebt kurze Zeit.**

Und diese kurze Zeit lebt er nun auch noch „voll Unruhe“, wörtlich heißt es sogar: „satt an Unruhe“. Er lebt so in Hetze, dass er davon übersättigt ist, dass er davon mehr als genug hat. Damit ist nicht nur unser Arbeitstempo gemeint; damit sind auch nicht bloß die vielen Dinge gemeint, die wir planen und vorbereiten und ausführen und wieder neu überlegen und tun. Die Unruhe kommt vielmehr auch daher, dass wir alle spüren: Unsere Zeit ist kurz. Auch wenn wir so tun, als würden wir das nicht bemerken; auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Unsere Unruhe verrät uns; unsere Hast zeigt, dass wir uns gehetzt fühlen.

Es lässt sich nicht leugnen, wie vergänglich wir sind. Auch wenn die Reklame uns ständig jugendlich-frische Menschen zeigt. Die echten Menschen, also wir alle, die wir wirklich leben, „gehen auf wie eine Blume und verwelken und fallen ab, fliehen wie ein Schatten und bleiben nicht“, so sagte es schon Hiob.

Im Sommer haben wir die vielen Blumen gesehen. Jetzt sind die meisten verwelkt, und die Blüten sind abgefallen. Nur noch wenige Blumen stehen; und sie werden auch noch vergehen.

Wie die vergänglichen Blumen ein Bild für den vergänglichen Menschen sind, so auch der Schatten. Er bleibt nicht an einer Stelle: Wenn wir uns bewegen, geht der Schatten mit. Wenn die Sonne wandert, wandert der Schatten mit. Und wenn sich die Sonne hinter den Wolken verbirgt, dann ist der Schatten weg. So unstedt, so flüchtig ist der Mensch. So schnell ist er auf einmal nicht mehr da: wie ein Schatten, wenn die Sonne nicht mehr scheint.

Es kommt noch etwas anderes hinzu. Nicht genug damit, dass das Leben kurz und voller Unruhe ist und fast schattenhaft verläuft. Es verläuft zugleich unter den Augen Gottes. Der Mensch kann nicht vor Gottes Angesicht verstecken. Er kann auch nicht aus seinem eigenen Leben aussteigen. Er kann nicht in einem anderen Jahrhundert oder auf einem anderen Planeten leben. Nein, jeder von uns lebt jetzt und hier und in seiner eigenen Haut. Er lebt mit den Eigenschaften, die er nun mal hat. Das bedeutet: Jeder von uns lebt auch in dem Zusammenhang, den wir „Erbsünde“ nennen. Das heißt, wir haben von unseren Eltern etwas geerbt, was auch sie schon

von ihren Eltern geerbt hatten. Jeder Mensch hat es von Geburt an mitbekommen; die Sünde ist eine Belastung, die uns zeitlebens drückt.

Hiob sagt: **Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!**

Das bedeutet: Zu unserem Leben gehört es hinzu, ohne dass sich einer von uns davon befreien könnte: dass wir immer wieder zur Sünde verführt werden. Und das heißt: Wir erleben, dass wir immer wieder schuldig werden. Davon kommen wir nicht los.

Das ist nach den Worten Hiobs deswegen so bitter, weil Gott kein Auge von uns lässt. Das bedeutet für mich, **dass du, Gott, mich vor dein Gericht ziehst**. Gott macht mich verantwortlich für das, was ich tue. Und – wie gesagt – er drückt kein Auge zu. Er sieht genau hin.

Da bricht die Klage aus Hiob heraus. Er sagt zu Gott: „Wenn nun schon mein Leben so schnell verläuft, so voller Unruhe, so belastet durch die Sünde; wenn ich mein Leben so wenig selbst in die Hand nehmen kann und du, Gott, meine Lebensstage bestimmst; wenn du meinem Leben eine Grenze setzt, die ich nicht überschreiten kann; wenn das alles so unabänderlich ist und von mir nicht beeinflusst werden kann – , dann blick doch weg von mir, o Gott, damit ich Ruhe habe, bis mein Tag kommt.’ Lass mich doch endlich in Ruhe und lass mich die paar Jahre oder Monate in Frieden leben! Kümmere dich nicht um mich. Ich freue mich nur noch auf den Tag, an dem alles vorbei ist.“

Man sollte nicht meinen, dass das in der Bibel steht. Und doch lesen wir es so im Buch Hiob. Wir haben bestimmt gespürt, dass dies die Worte eines Verzweifelten sind. Hiob war an Gott verzweifelt, als er so redete. Er hatte Gott wie einen bösen, menschenfeindlichen Gott empfunden, der mit den Menschen spielt und umspringt, wie es ihm gefällt. Und dann noch dies: Hiob kann sich nicht wehren oder verkriechen oder einfach sagen: „Ich hab nun keine Lust mehr!“ Hiob ist wie jeder von uns eingezwängt in dieses Leben: wie ein Sklave ohne Fluchtmöglichkeit; wie ein Gefangener, der nie das Gefängnis verlassen können.

Wir Christen können nicht alles so stehen lassen, was Hiob sagt. Hiob hat Recht in dem, was er über unser vergängliches Leben sagt: So schnell – so voller Unruhe – wie eine Blume – wie ein Schatten – ohne die Möglichkeit auszusteigen – der Sünde

unterworfen – ständig unter den Augen Gottes. Das ist wohl alles wahr. Das hat Hiob ganz eindrucksvoll beschrieben.

Aber an der Stelle, wo er von den Augen Gottes redet, da können wir auch noch etwas anderes sagen. Es soll mit Worten aus dem Gottesdienst des Volkes Israel gesagt werden. Am Schluss des Gottesdienstes heißt es – wie damals zur Zeit Hiobs, so auch bei uns heute noch: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.“ Wir wissen, dass wir unsere Tage nicht mehr unter dem Zorn Gottes zubringen. Wir wissen, dass uns in Jesus Christus Gottes Gnade und Vergebung erschienen sind. Und so leuchtet Gottes Angesicht über uns zum Guten. Das ist es ja gerade, was uns von den hoffnungslosen Menschen unterscheidet: dass wir wissen, wir müssen unser Leben nicht nur hinter uns bringen und die paar Jahre herunterreißen; wir sind nicht bloß schicksalhaft und ungefragt in diese Welt hineingeboren worden und nun eingeklemmt zwischen Geburt und Tod. Vielmehr ist das die frohe Botschaft des Evangeliums: dass Gott selbst in seinem Sohn in unsere Welt und in unsere Vergänglichkeit kam, um uns aus dem Eingeklemmt-Sein zu erlösen. Wir sind dem Teufel und der Sünde nicht mehr hoffnungslos ausgeliefert. Wir brauchen nicht zu betteln: „Lieber Gott, guck doch mal weg von mir, damit ich mich wohlfühle“, sondern im Gegenteil: Wir wollen, dass Gott zu uns hinschaut; wir bitten ihn, sein Angesicht über uns leuchten zu lassen – auch und gerade in Tagen der Krankheit und Trauer.

Es ist immer eindrucksvoll, sich im November die Bäume und Sträucher anzusehen. Zunächst scheint es, man habe nur das Bild der Vergänglichkeit vor sich; alles ist vorbei. Aber wenn man nahe herangeht und genau hinschaut, dann sieht man: Lauter kleine Knospen sind schon da. Im Vergehen ist schon der Hinweis für das neue Leben vorhanden.

So haben auch wir Christen in unserem vergänglichen Leben schon die Knospen des ewigen Lebens. Das, was in unserer Taufe angefangen hat, was uns im Abendmahl und im Wort Gottes geschenkt wird, das sind Knospen im November. Dort, wo mich jemand barmherzig behandelt und sich mir liebevoll zuwendet, dort darf ich schon Anzeichen des ewigen Lebens erkennen. Gott lässt uns schon etwas ahnen von dem neuen Leben in seiner Herrlichkeit.

Es ist wahr: Dieses irdische Leben vergeht. Aber wir gleichen solchen Bäumen, die Knospen angesetzt haben. Wer nicht an Christus glaubt, der gleicht einem vertrockneten Baum; ein vertrockneter Baum kann keine Knospen ansetzen, er ist von innen her gestorben. Wer aber durch den Heiligen Geist innerlich lebendig ist, der setzt Knospen an.

Zum Schluss noch einmal zurück zu Hiob. Er ist nicht in seiner Verzweiflung geblieben. Er hat gelernt, mit Gott zu leben und auf Gott zu hoffen. Ausgerechnet im Buch Hiob findet sich ein beinahe einzigartiges Wort voller Hoffnung über den Tod und das Grab hinaus. Dieses Wort soll auch am Ende der Predigt stehen:

„Ich weiß,“ – sagt Hiob – „dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ (19,25-27) Amen.

Wir beten:

Vor dir, o Gott, blicke ich zurück.

Als ich Kind war, konnte die Zeit nicht schnell genug vergehen;
ich meinte, unendlich viele Jahre vor mir zu haben.

Immer nach vorn sehen, immer aufwärtssteigen, das wollte ich.
Rückschläge und Krankheiten empfand ich nur als Übergang.

Und es gelang vieles bis in den Beruf und die Familie.

Dann entdeckte ich andere, denen es nicht gelang.

Eine Krankheit blieb, eine Behinderung ließ sich nicht reparieren,
die Familie zerbrach, die Arbeitslosigkeit dauerte an.

Vor dir, o Gott, sehe ich mich heute:

Die Zeit ist verflogen, die vielen Jahre sind vorbei.

Wenn ich nun nach vorn sehe, merke ich:

Die Zeit ist kurz, die Jahre sind wenige.

Manche Tage werden zur Last,

ich spüre, wie ich eingeschränkt werde,

behindert durch Krankheiten, belastet durch Sorgen.

Begrenzt ist die kurze Zeit zwischen Morgen und Abend
und wie oft in Unruhe die Nacht.

Was soll ich noch erwarten?

Vor dir, o Gott, klage ich.

Ich sehe mein Leben jetzt anders an als früher.
Vieles, was ich erstrebte, erscheint mir jetzt überflüssig;
manches, was ich meinte tun zu müssen, diente nur meiner
Ehre;
manches wäre besser nie geschehen.
Vor dir, o Gott, stehe ich nun und bitte trotz allem:
Lass dein Angesicht leuchten über mir und sei mir gnädig.
In deiner Hand liegen meine Jahre und Tage.
Gib mir die Freiheit, jeden neuen Tag anzunehmen.
Gib mir die Kraft, den Alltag zu bestehen.
Lass mich Frieden schließen mit meinem Leben,
mit den Menschen in meiner Umgebung,
mit dir.
Gemeinde: Amen.

Kanzelsegen:	Der Friede Gottes bewahre uns in Christus Jesus.
Gemeinde:	Amen.

Liedvorschläge

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig	ELKG 327 / EG 528
Nun sich das Herz von allem löste	ELKG 544 / EG 532
Du kannst nicht tiefer fallen	/ EG 533

Verfasser: P.i.R. Hans Peter Mahlke
Diedrich-Speckmann-Weg 9
29320 Hermannsburg
Tel. 0 50 52 / 97 82 75
E-Mail: hans-peter.mahlke@gmx.de